Die deutsche Schutztruppe und der Buren-Aufstand.

Kriegsrecht in Südafrika. — Buren-Oberst Maritz gegen England. — Die erste deutsche Kolonie. — Lüderitz. — Die Entwicklung der Schutztruppe. — Wißmann und François. — Die Kaiserlichen. — Die drei Hauptcorps. — Die treuen Schwarzen. — Kämpfe und Siege.

DEUTSCHE ARTILLERIE in den KÄMPFEN GEGEN die HEREROS am WATERBERG.

ASKARI der KAISERLICHEN SCHUTZTRUPPE DEUTSCH-OSTAFRIKA.

Burenaufstand! Ein Blitz aus heiterem Himmel. London, ganz England stand sprachlos, als sich das Unerwartete ereignete! Die Regierung hatte mit der Einigkeit und dem Solidaritätsgefühl aller Unterthanen in den vereinigten Königreichen gepralt; sie hatte höhnisch lächelnd von der Enttäuschung des Gegners gesprochen, der auf die Unzufriedenheit der Irländer, die Kriegsopposition der Arbeiter, die Freiheitsgelüste der Australier und Canadier, die Rebellion in Indien, Egypten und Südafrika gebaut hatte .... die Irländer, Canadier und Australier hatten dem englischen Mutterlande ihre Hilfe angeboten und Hilfe geschickt; Indien, Egypten und Südafrika waren ruhig und würden es auch bleiben.

Und dann platzte die schillernde Seifenblase ganz unerwartet — London, ganz England blickte verwundert und erschrocken auf. Kriegsrecht in Südafrika .... Burenaufstand! Dann war also doch nicht Alles eitel Liebe und Einigkeit. „Nur eine unbedeutende Revolte eines einzelnen Unterkommandeurs, eines knappen Viertels der Burenarmee!" Und London, ganz England wurde nachdenklich. Im Burenlande war man nicht einig. Dann war vielleicht auch die Anhänglichkeit in anderen Landestheilen nur Spiegelfechterei. Und es fiel ihnen ein, daß Irland keine Freiwilligen geschickt hatte; daß die Arbeiter, ihren Führern Burns und Macdonald gehorchend, nicht zu den Waffen eilten; daß die Australier gegen die verhaßten Japaner als Bundesgenossen protestirt hatten; daß in Cairo eine Verschwörung entdeckt worden; daß in Indien die Eingeborenen nur auf einen Wink des Großtürken harrten, um den heiligen Krieg zu erklären ...., dann war Alles, auch die Tapferkeit des Heeres in Frankreich, die Tüchtigkeit der Flotte, die Siegesberichte French's und Kitchener's nur Lüge gewesen? London und ganz England haben angefangen, an der Aufrichtigkeit ihrer Regierung — an die nur sie geglaubt haben können — zu zweifeln.

Die Revolte des Buren-Obersten Maritz und seines Heeres versucht man in London zu verkleinern, sieht sich aber trotzdem gezwungen, Kriegsrecht zu verhängen. Und selbst wenn dieser Aufstand unbedeutend wäre, die Begleitumstände vergrößern seine Bedeutung; der Generalgouverneur der Buren, General Beyers, hat sein Kommando niedergelegt; General Hertzog macht im Parlament offen Opposition; General de la Rey nimmt offene Stellung gegen Botha, den Premierminister, und wird „versehentlich" erschossen .... Alles, weil diese führenden Burenkommandeure gegen den Krieg mit Deutschland sind. Es bedarf nur des Funkens, um den tiefwurzelnden Burenhaß neu zu entzünden, und diese Revolte ist nicht unbedeutend, sie wird zur verheerenden Flamme werden. Statt Truppen aus den Burenstaaten nach England holen zu können, wird England Truppen nach Südafrika schicken müssen. Und in Egypten und Indien droht den verhaßten Briten weit Schlimmeres als eine „unbedeutende Revolte".

So rächt sich Englands Perfidie, so werden die farbigen Rassen an England seinen Verrath an der germanischen Rasse rächen. Es war zwischen allen Kolonialmächten ein Abkommen getroffen worden, daß im Falle eines europäischen Krieges der Kampf nicht nach Afrika getragen werde, damit man den halbwilden Negervölkern nicht das gefährliche Schauspiel der Uneinigkeit unter den Weißen zeige. Die mit Mühe und Noth gezähmten Wilden werden sich gegen alle Weißen erheben, sobald diese unter einander uneinig sind. England hat dieses Abkommen ignorirt; es muß die Lorbeeren, die ihm in Europa versagt blieben, in Afrika erringen — hat sie billig errungen .... und wird sie theuer bezahlen müssen.

Das Deutsche Reich hat sich in Afrika nur auf den Kampf gegen die Schwarzen eingerichtet; seine Truppen führen bezeichnend den Namen „Schutztruppe" — zum Schutz der Kolonie, nicht zum Angriff gegen äußere Feinde. Das wird freilich nicht hindern, daß sie ehrenvoll bestehen werden, auch gegen den Feind von außen; ehrenvoll und tapfer wie die Fünftausend in Kiautschau gegen die zehnfache Uebermacht der Japaner. Das deutsche Kolonialreich ist noch zu jung, um für einen Angriffskrieg gerüstet zu sein; es zählt erst dreißig Jahre, dreißig Jahre ernster Pionierarbeit, schwerer Strapazen und bitterer Kämpfe (die sie übrigens zum Theil englischer Hetzpolitik und infamen Intriguen verdanken).

Schon zu den Zeiten des Norddeutschen Bundes, der die Interessen der deutschen Staaten enger aneinander fesselte, waren mit der Schaffung der Bundesflotte in den Herzen vaterländisch-gesinnter deutscher Männer auf's Neue die Regungen erwacht, die auf eine Ausbreitung des Deutschthums auch über See hinzielten. Man dachte an ein Wiederaufleben der Hanse, jenes ruhmvollen, gewaltigen Städtebundes, dessen Machthaber im Kanonendonner ihrer Kriegsloggen nordische Könige niedergeworfen hatten, und man dachte zurück an die Bestrebungen des Großen Kurfürsten, den sein weitschauender Blick den Weg weit über die Meere finden ließ zu den fernen Küsten Westafrikas.

Hier an der Goldküste, am Drei-Spitzen-Kap, dröhnten am 1. Januar 1683 die Kanonen, und unter Paukenwirbeln und Trompetengeschmetter wurde die Flagge Brandenburgs, der rothe Adler im weißen Felde, auf afrikanischen Boden aufgepflanzt. Auf dem Meere schaukelten die kurbrandenburgischen Fregatten „Kurprinz" und „Morian", die den Kammerjunker Otto Friedrich von der Groeben als Abgesandten des Kurfürsten nach Afrika geführt hatten. Nach dem feierlichen Abschluß von Verträgen mit den Häuptlingen der umwohnenden Negerstämme richtete Groeben auf einem dicht am Meere liegenden Berge die Feste „Großfriedrichsburg", die nach dem Willen des Kurfürsten ein Stützpunkt und Hort des brandenburgischen Handels an der Goldküste sein sollte. Allen Schwierigkeiten und Gefahren zum Trotz, die besonders von Seiten der gleichfalls an der Goldküste thätigen fregewaltigen Holländer der jungen Gründung bereitet wurden, hielten die Brandenburger die Feste und den umliegenden Besitz lange Jahre hindurch. Aber die Nachfolger des Großen Kurfürsten brachten den überseeischen Besitzungen kein Interesse entgegen. König Friedrich Wilhelm I. gab die gesammten afrikanischen Kolonien 1717 durch Kauf in die Hände der Holländer, und dann nahm die erste Periode brandenburg-preußischer Kolonisation, die so hoffnungsfreudig begonnen hatte, ein wenig rühmliches Ende.

Anderthalb Jahrhunderte verstrichen; die Welt wurde vertheilt und Deutschland ging leer aus — es gab ja noch kein Deutschland und es lag auch noch keine Nothwendigkeit für die überschüssigen Millionen Deutsche vor, eine neues Gebiet zu suchen, eine deutsche Kolonie, in der sie sich bethätigen, Kulturarbeit verrichten und Schätze sammeln konnten und doch Deutsche unter der deutschen Fahne blieben.

Und das neue deutsche Reich kam, das junge, das starke, das wachsende. Der Michel brauchte Ellbogenraum — er verlangte seinen Platz an der Sonne. Im Erstarken des deutschen Nationalgefühls und des deutschen Einflusses auf dem Welttheater, im Aufblühen des deutschen Handels und als unmittelbare Folge der aufsehenerregenden Entdeckungen zahlreicher deutscher Forschungsreisender kam der Umschlag! Mit Macht brach er sich Bahn, und Schlag auf Schlag spielten sich nun die Ereignisse ab, die zur Gründung des deutschen Kolonialreiches führten. Schon wirkten seit Menschenaltern deutsche Missionare in Südafrika, und schon hatten Hamburger und Bremer Kaufherren und Rheder die Handelsflagge Deutschlands von Neuem über die Ozeane getragen, schon flatterte sie über Faktoreien und Niederlassungen in Afrika und der Südsee, als ihr endlich im Jahre 1884 die Kriegsflagge des Reiches folgte.

Den äußeren Anlaß zu den ersten Gebietserwerbungen gab das Vorgehen des Bremer Kaufmanns Adolf Lüderitz, der an der südwestlichen Küste Afrika's, in der Bucht Angra Pequena, eine Handelsniederlassung gegründet und von dort aus Beziehungen mit den Eingeborenen, den Hottentotten, angeknüpft hatte, die zunächst zur Abtretung eines Theils des Gebietes des Häuptlings von Bethanien führten. Als die englischen Behörden, die ältere Rechte auf die nördlich des Oranjeflusses und der englischen Kapkolonie liegenden Länder zu haben glaubten, Schwierigkeiten machten, wandte sich Lüderitz an den Reichskanzler, der nach einigen, von englischer Seite mit offenbarem Uebelwollen geführten Verhandlungen am 24. April 1884 kurz entschlossen die klare Depesche an den deutschen Konsul in Kapstadt sandte:

„Nach Mittheilungen des Herrn Lüderitz zweifeln die Kolonialbehörden, ob seine Erwerbungen nördlich vom Oranjefluß auf deutschen Schutz Anspruch haben. Sie wollen amtlich erklären, daß er und seine Niederlassungen unter dem Schutze des Reiches stehen.

v. Bismarck."

Den 24. April 1884 können wir daher auch als Geburtstag der deutschen Schutztruppen ansehen, denn die an diesem Tage beginnende praktische, thatkräftige Kolonialpolitik zog unmittelbar die Schaffung von Truppen zum Schutze der eben erworbenen Gebiete nach sich.

Noch im Jahre 1884 erfolgten die Flaggenhissungen in Togo, Kamerun und Südwestafrika und in demselben Jahre wurde die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft gegründet. Für diese schlossen Dr. Peters, Jühlke und Graf Pfeil Verträge mit Eingeborenenhäuptlingen der der Insel Sansibar gegenüberliegenden Küste Ostafrika's ab und legten damit den Grund zu der heutigen ostafrikanischen Kolonie.

So hatte Deutschland in einem Jahre gewaltige koloniale Gebiete erworben und sah sich nun — recht unvermittelt — vor die Aufgabe gestellt, diese seiner Oberhoheit unterstehenden Länder der Kultur, der Gesittung, dem Handel und Verkehr zu erschließen. Eine unendlich schwere Aufgabe, die sich um so schwieriger gestalten sollte, als Erfahrungen auf dem Gebiete der Kolonisation nicht zur Verfügung standen, und das deutsche Volk sich keineswegs einmüthig an der neuen, ihm ungewohnten und Vielen abenteuerlich erscheinenden Arbeit betheiligte.

Die Geschichte der Kolonisation hat zu allen Zeiten dasselbe Bild im Verhältniß der Eingeborenen des Landes zu den weißen Eindringlingen gezeigt: Waren die beiderseitigen Beziehungen auch zunächst gute, vertrauensvolle und friedliche, so erzeugte doch bald der Widerstreit der Interessen und der gesammten Lebensauffassung wachsendes Mißtrauen und Zwistigkeiten, die oft ein für die Weißen bedrohliches Maß angenommen und viel Blut gekostet haben. Besonders schwierig gestalteten sich die Verhältnisse aber da, wo man auf Eingeborene stieß, die ihre ursprünglichen Sitze vor den eindringenden Europäern geräumt und sich erobernd in angrenzenden Gebieten festgesetzt hatten. Dies war zum Beispiel in Südwestafrika der Fall. Demgegenüber waren die Machtmittel, die den obersten Beamten zur Wahrung und Vertretung ihrer Autorität zur Verfügung gestellt wurden, anfangs viel zu gering, ja in einigen Fällen geradezu lächerlich klein, und so konnten Ereignisse nicht ausbleiben, die das deutsche Ansehen schädigen mußten. Unter ihrem Eindruck aber sahen auch die Deutschen endlich ein, daß Kolonisten zu allen Zeiten und auf allen Gebieten der Erde eine Machtfrage gewesen ist und immer bleiben wird.

So entstanden in unseren Kolonien die „Kaiserlichen Schutztruppen", die sich aus kleineren Anfängen allmählich entwickelt haben. Ihre Aufgaben bestehen darin, den Frieden und die Sicherheit in den Schutzgebieten aufrecht zu erhalten — gegen äußere sowohl wie gegen innere Feinde. Sie sind die Organe der Landesregierung, und demgemäß den Gouverneuren unterstellt, die die höchste Staatsgewalt verkörpern. Bisher sind die kolonialen Kriege lediglich gegen innere Feinde, zur Unterwerfung trotzender Stämme oder zur Unterdrückung von Aufständen geführt worden.

England hat den europäischen Krieg nach Afrika getragen und doch kann man schon jetzt — trotz der englischen „Erfolge" in Afrika — sagen, daß das Schicksal der deutschen Kolonien nicht in Afrika, sondern auf den Schlachtfeldern in Frankreich und in der Nordsee entschieden wird.

Die Entwicklung der Schutztruppen ist eine eigenartige gewesen. Sie wurden zunächst als den heimischen Kriegsgesetzen unterworfene Söldnertruppen aufgestellt, deren Mannschaften auf den Namen der Kommandeure verpflichtet wurden, so daß man mit Recht von einer Wißmann- oder Françoistruppe sprechen konnte. Die Anstellung und der Ersatz der Offiziere waren ganz verschiedenartig. Während die Offiziere der ersten Truppen in Südwestafrika und Kamerun zum Theil aus heimischen Regimentern zur Dienstleistung beim auswärtigen Amt kommandirt, zum Theil bereits verabschiedet waren und gleich den Mannschaften verpflichtet waren, bestand das Offizierkorps der Wißmanntruppe lediglich aus der letztgenannten Kategorie; die Truppe nahm jedoch infolgedessen eine bemerkenswerthe Sonderstellung ein, als der Kommandeur sogar befugt war, Ernennungen und Beförderung der Offiziere auszusprechen, die allerdings lediglich für die Zeit der Zugehörigkeit des Betreffenden zur Truppe Gültigkeit hatten. Daß sich aus diesen Verhältnissen im Laufe der Zeit mancherlei Schwierigkeiten ergaben, besonders bei einem Wechsel der Kommandeure, liegt auf der Hand, aber doch dauerte es geraume Zeit, bis die Truppen „Kaiserliche" wurden.

Für die Verwendung und Zusammensetzung der Schutztruppen müssen wir die Kolonien in zwei Klassen theilen, nämlich in tropische und nichttropische Gebiete, deren wesentlicher Unterschied für uns darin besteht, daß in ersteren das Klima die dauernde Verwendung aus europäischen Soldaten zusammengesetzter Truppen verbietet, während sie in den letztgenannten durchaus möglich ist. Wir finden somit in Ostafrika und Kamerun Schutztruppen aus in der Regel verheiratheten Negern, die von deutschen Offizieren und Unteroffizieren befehligt werden. In den nichttropischen Gebieten Südwestafrika's ist die Truppe dagegen vollständig aus Deutschen gebildet.

Uebrigens ist in gewissen eingegrenzten Theilen auch der tropischen Kolonien die Verwendung europäischer Truppen nicht ausgeschlossen, vor Allem in den Hochländern, deren Klima von der feucht-heißen Treibhausluft des Tieflandes vortheilhaft absticht.

Wesentlich spricht bei der Beurtheilung des Klimas der Umstand mit, welcher Beschäftigung der Europäer obliegen will. Es ist erklärlich, daß der Beamte, der Kaufmann oder Plantagenangestellte, der in gutgebautem Hause lebend, regelmäßig genährt und zweckentsprechend gekleidet sich nicht den Unbilden der Witterung auszusetzen braucht, den Fiebern, den anderen Tropenkrankheiten und Schädlichkeiten des Klimas länger widersteht, als der Soldat, der nach anstrengenden Märschen und unruhevollen Nächten, heute glühender Sonnenhitze und morgen strömendem Regen preisgegeben, das Land durchzieht. Daher ist eine der hauptsächlichsten Anforderungen, die man — sei es für die Verwendung in tropischen, sei es für die in nichttropischen Gebieten — an den Kolonialsoldaten stellen muß, die eines gesunden, kräftigen, gestählten Körpers. Nur dieser wird den Anstrengungen und Strapazen, den Mühen und Entbehrungen des kolonialen Dienstes gewachsen sein.

Es muß daher die Auswahl der Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften eine besonders vorsichtige sein, um einerseits Schwächliche und körperlich Ungeeignete vor schwerer gesundheitlicher Schädigung zu bewahren und andererseits die Truppen vor Ausfällen zu schützen, die sich bei der Unmöglichkeit, schnell Ersatz zu schaffen, doppelt schwer bemerkbar machen. Aber auch in geistiger Beziehung stellt der Dienst fern der Heimath besondere Anforderungen an den einzelnen Menschen: ein starker Wille, Muth, Entschlossenheit, scharfe Sinne, Intelligenz, und die Fähigkeit, sich selbst zu helfen, wo kein Anderer hilft, treue Kameradschaft und Genügsamkeit — das sind die Tugenden, die den Kolonialsoldaten in besonderer Weise auszeichnen sollen.

Augenblicklich giebt es drei „Kaiserliche Schutztruppen", nämlich die für Südwestafrika, Kamerun und Ostafrika. Ihre Gesammtstärke beträgt im Jahre 1911 in runder Zahl 6440 Offiziere und Mannschaften, wovon 2810 Europäer, der Rest Farbige sind. Außer der eigentlichen, für den Bewegungskrieg bestimmten Schutztruppe giebt es in jeder der drei genannten Kolonien noch eine „Polizeitruppe", die, abgesehen von ihren polizeilichen Pflichten, bei kriegerischen Unruhen den unmittelbaren Schutz der bedeutenderen Plätze übernehmen soll. Sie rekrutirt sich aus ehemaligen Angehörigen der Schutztruppen und zählt rund 3500 Köpfe. Somit steht dem Deutschen Reiche in seinen größeren überseeischen Besitzungen eine gut ausgebildete und wohl disciplinirte militärische Macht von 9940 Mann zur Verfügung.

Die Schutztruppe für Südwestafrika ist einschließlich Offizieren und Beamten, aber ausschließlich der 1032 Mann starken Polizei, 2180 Köpfe stark. Sie setzt sich lediglich aus Europäern zusammen und ist gegliedert in zehn Kompagnien, einschließlich drei Eisenbahnbaukompagnien, drei Maschinengewehrzüge, eine Feld- und zwei Gebirgsbatterien zu je 4 Geschützen und je eine Telegraphen- und eine Signalabtheilung. Die ganze Truppe ist beritten; ihre Hauptmasse besteht aus berittener Infanterie, deren Angehörige, soweit sie nicht einer höheren Charge angehören, den Titel „Reiter" führen. Eine Kompagnie besteht aus Kameelreitern. Ohne das Pferd oder Kameel ist eine erfolgreiche Kriegführung in jenen Breiten undenkbar; nur auf die eigene Füße angewiesen, würde man nichts erreichen. Das ist in der geographischen und klimatischen Beschaffenheit des Landes, sowie der staunenswerthen Beweglichkeit seiner Eingeborenen begründet, die auch meist Reitervölker sind. Bei Pferdemangel verwenden sie vielfach mit großer Geschicklichkeit den Ochsen als Reitthier. Auch die Truppe war in den ersten Zeiten theilweise auf Ochsen beritten, ihre Geschütze bis in die neuere Zeit durchweg mit hochbeinigen Damararindern bespannt. Jetzt ist an deren Stelle meist das Maulthier getreten.

Die verhältnißmäßig schwache Truppe ist über das ganze weite Gebiet vom Oranje bis zum Kunene und bis in die Kalahari hinein, also auf einen Flächenraum, welcher den des Deutschen Reiches bedeutend übertrifft, in kleinen und kleinsten Abtheilungen vertheilt. Dazu nöthigt außer dem Schutz der Niederlassungen und Farmen auch die Wasserarmuth des Landes, sowie die Rücksicht auf die Weideverhältnisse. Beide verbieten ein längeres Verweilen größerer Pferde- und Rinderherden an demselben Platze. Wo genügend Wasser und Weide während des ganzen Jahres vorhanden ist, sind auch meist menschliche Niederlassungen entstanden, die primitiven Werfte der Eingeborenen, Missionsstationen, Farmen der Europäer oder die Store der Händler. Hier siedelten sich dann auch die einzelnen Kompagnien und Batterien oder je nach der Bedeutung des Ortes auch nur einzelne Theile von ihnen an.

Der Dienst in Friedenszeiten, hauptsächlich Schießen, Reiten und Felddienstüben, läßt der Truppe, da er nur in der Morgen- und Abendstühle betrieben wird, Zeit genug zur Kultur und Verschönerung ihrer Standorte übrig. Die schönsten Gärten der Kolonie, so in Groß-Windhuk, Otjimbingwe, Okahandja und anderen Plätzen, sind von ihr angelegt worden; auch für die Wegverbesserung thut sie viel. So ist der Tag des Reiters ausgefüllt, wenn er sich nicht auf Patrouille befindet zur Verfolgung von Viehräubern oder um die Verbindung mit entlegenen Posten aufrecht zu erhalten. Diese führen scheinbar das entsagungsreichste Leben, abgeschnitten von allem, was ihnen und den meisten ihrer Volksgenossen in der Heimath zu den Freuden des Daseins gehören mag. Oft nur drei bis fünf Mann stark, hausen sie mit wenigen schwarzen Viehwächtern in menschenleerer Wildnis in selbsterrichteten Steinhütten, ohne jeden Komfort, ohne Lektüre oder andere Anregung, als ihnen die eintönige Umgebung bietet. Dabei haben sie eine große Verantwortung, und auf jedem der täglichen Patrouillengänge droht die tödtliche Kugel aus dem Hinterhalt. Denn Viehraub gehörte von je zu den Lieblingsbeschäftigungen der Eingeborenen.

Die „Kaiserliche Schutztruppe für Ostafrika" zählt rund 2800 Köpfe; davon sind 270 Europäer, der Rest Farbige. Außerdem besteht eine Polizeitruppe von 1880 Farbigen. Die Europäer sind Offiziere und Unteroffiziere; doch giebt es auch farbige Unteroffiziere, wie es in der ersten Zeit sogar farbige Offiziere gegeben hat. Im Gegensatz zu Südwestafrika findet man hier, auch wieder der Natur des Landes und seiner Bewohner entsprechend, überhaupt keine berittenen Abtheilungen. Höchstens den Europäern stehen Esel oder Maulthiere zur Verfügung. Das Pferd verträgt das Klima nicht; auch würde es in den dichten Savannen und Galeriewäldern ebenso wenig wie das Kameel von großem Nutzen sein. Die Eingeborenen sind nicht so beweglich wie Herero und namentlich Hottentotten, mehr an feste Wohnsitze gebunden als diese Hirtenvölker. Sie treiben vielfach Ackerbau und können somit ihren Besitz nicht mit sich führen oder in Sicherheit bringen, wenn sie einem Feinde ausweichen wollen. Reitthiere sind bei ihnen im allgemeinen nicht gebräuchlich.

Die Truppe ist gegenwärtig in vierzehn Kompagnien, eine Maschinengewehr- und eine Signalabtheilung gegliedert. Den Kompagnien sind außerdem vielfach Maschinengewehre beigegeben und auf den einzelnen Stationen befinden sich Geschütze verschiedener Konstruktion und verschiedenen Kalibers. Eine eigentliche Artillerietruppe giebt es nicht.

Die letzte der drei „Kaiserlichen Schutztruppen", die von Kamerun, besteht aus zehn Kompagnien von verschiedener Stärke (durchschnittlich 4 Offiziere, 6 Unteroffiziere und 125 Farbige) und einem Artilleriedetachement von 50 Farbigen. Die Gesammtstärke betrug im Jahre 1911 161 Europäer und 1300 Farbige. Außerdem besteht noch eine Polizeitruppe, die neben einigen Weißen 550 Farbige zählt. Das Schutzgebiet verfügt über 19 Maschinengewehre und 10 Geschütze verschiedenen Kalibers.

Für den Dienst in der Schutztruppe sind Eingeborene der verschiedensten Stämme herangezogen, von denen die Bali besonders gut eingeschlagen sind. Daneben sind aber Weileute von der Sierra Leone und aus Liberia sowie auch Neger aus Togo eingestellt, um für alle Fälle die Zuverlässigkeit der aus Kamerun selbst stammenden Soldaten zu stärken. Wenig gute Erfahrungen hat man seinerzeit mit Dahomeysoldaten gemacht. Der Versuch führte 1893 zu der einzigen Meuterei, die seither in deutschen Kolonien vorgekommen ist und die erst mit Hilfe S. M. S. „Hyäne" blutig unterdrückt werden konnte. Diesem einen traurigen Fall lassen sich aber viele andere gegenüberstellen, die zeigen, wie fest die Anhänglichkeit und Treue der Farbigen an die Person ihres weißen Führers sein kann und wie tief ihnen die Soldatenpflicht unbedingten Gehorsams in Fleisch und Blut gedrungen ist. Das beweist zum Beispiel schlagend jene Episode, als der damalige Oberleutnant Dominik im Urwalde die Bakoko bekriegte. Um ihre Hauptmacht anzugreifen, mußte er einst den wegen seiner zahllosen Krokodile gefürchteten Njongfluß überwinden. Ein rasch hergestelltes Floß erwies sich als wenig haltbar. Schnell entschlossen stürzte sich der Offizier trotz aller Warnungen seiner Soldaten in das tiefdunkle Wasser, um hinüberzuschwimmen. Fünf Mann folgten ihm ohne Besinnen, indem sie sagten: „Wenn Du sterben willst, wollen wir mit Dir sterben. Du sollst nicht glauben, daß Deine Weisungen Angst haben." Und drei dieser Tapferen mußten ihr schönes Beispiel soldatischer Treue mit dem gräßlichsten Tode bezahlen. Ueberall tauchten die Köpfe hungriger Bestien auf und suchten nach neuen Opfern, ohne sich durch die Schüsse vom Ufer her vertreiben zu lassen. Nur Dominik und einer seiner Treuen konnten sich mit höchster Noth retten.

Im Gegensatz zu den Ereignissen in den anderen Kolonien begann die Besitzergreifung Ostafrikas mit einem größeren Feldzuge, mit der Niederwerfung des Araberaufstandes, die Wißmann in manchem harten Treffen innerhalb eines Jahres, Mai 1889 bis Mai 1890, durchführte, um so den Grund zur weiteren Ausbreitung der deutschen Herrschaft zu legen. Mit ihrem Vordringen spielten sich dann neue Kämpfe ab. Deren bedeutendste waren die gegen den Sultan Sike und gegen die kriegerische Waheke, die erst nach siebenjährigem Kriege sich ergaben, und endlich der große, nach und nach weite Landestheile erfassende Aufstand in den Jahren 1905 und 1906. Nach sehr bedeutenden Anstrengungen konnte der Aufstand im Jahre 1906 völlig niedergeworfen werden.

Auch die Unterwerfung der Völker Kameruns hat bereits mehr als zwei Jahrzehnte in Anspruch genommen. Schwere Kämpfe weist die Geschichte der Schutztruppe in Kamerun auf, von den Zeiten ab, in denen sie noch als Polizeitruppe gegen Buea, Bali und Abo focht, 1891 bis 1894, wie später in den Jahren 1895 bis 1900, in die häufige Expeditionen der Kaiserlichen Schutztruppe gegen die Bakoko, Jaunde, Bane, gegen den Häuptling Njilla und andere fallen. Außerdem der Wute-Adamaua-Feldzug, die Unterwerfung der Bulis, die Kriege gegen die Bafut und Bandeng, gegen Nganubere, die Bagirmiaraber, gegen Anyang, Ngutte, die Fullah und noch viele andere Gegner, die es versuchten, sich der deutschen Herrschaft zu widersetzen.

Diese flüchtigen Andeutungen der kriegerischen Ereignisse, die sich in den drei größten deutschen Kolonien abgespielt haben, zeigen zur Genüge, was hier durchgefochten und geleistet worden ist. Ueberall haben die Kaiserlichen Schutztruppen des Reiches Banner siegreich vorgetragen und fremden Völkern gezeigt der deutschen Waffen Macht, des deutschen Mannes Werth! Die Gräber aber der Gefallenen und die ihnen errichteten Denkmäler in afrikanischer Erde sind den Lebenden eine Mahnung, zu bewahren und zu erhalten, was jene erstritten und wofür sie gestorben sind.

Aus der Feldbriefmappe eines russischen Generals.

Der grauen Feldtasche eines gefangenen russischen Generals entnimmt der Berichterstatter der Tägl. Rundsch. Briefproben, die auf russische Stimmungen und Zustände manche Schlaglichter werfen. Wenn diese Briefe auch im Großen und Ganzen nichts Neues bringen, so zeigen sie doch, wie leichtfertig die Großfürstenpartei diesen Krieg vom Zaun gebrochen hat; weiter aber geben sie uns interessante Belege dafür, daß die Stimmung der Russen nicht gerade kriegerisch ist. Wir geben von den interessanten Dokumenten auszugsweise einiges wieder:

Doch nun zu meinen Briefen in der schmutziggrauen Feldtasche. Schon der erste läßt deutlich erkennen, daß an der Newa denn doch selbst bei Kriegsbeginn nicht eitel Kampfeslust und Kampfjubel geherrscht hat. „Gebe Gott, daß dieser blödsinnige Krieg ebenso rasch zu Ende gehe, wie er begonnen," schreibt die gesellschaftlich hochstehende Mutter des Empfängers, und in dem Briefe eines Einjährigen eines Gardekavallerieregiments an seinen Bruder lese ich: „Unser aller Stimmung sagt uns, daß wir St. Petersburg nicht mehr sehen werden." Aus dem Brief eines Soldaten desselben Regiments: „Wie bitter ist mein Leben! Was für ein unglückliches Dasein führe ich!" Weiter im Text: „Eine tödtende Stimmung umfaßt uns alle hier, ein Gefühl, als ob wir den festen Boden unter unseren Füßen verlören," schreibt aus Peterhof eine Dame, die, nach dem Inhalt ihres Briefes zu urtheilen, zur engeren Hofgesellschaft gehört. Somit in der Residenz, wie im Felde schon zu Beginn der Kämpfe — die Briefe stammen aus den ersten Augusttagen — jener aufdämmernde Katzenjammer, der nach der ersten That eines schlechten Gewissens den Schuldbewußten zu beschleichen pflegt. Mit einem derartigen Gefühl im Herzen siegt man nicht, derartige Stimmungen führen zu argen Niederlagen, mögen diese Liaoyang, Mukden oder — Tannenberg heißen.

„Mühe dich doch nicht übermäßig ab," fleht eine Gardeoffizierdame ihren im Felde stehenden Sohn, und dieser tapfere Schrei einer russischen Gracchenmutter sagt wahrlich Bände. Sie haben sich nie „übermäßig abgemüht", die goldstrotzenden und achselbebänderten Herren aus St. Petersburg — mochten die militärischen Exzellenzen zehntausend Kilometer weit ihre eigenen Milchkühe nach dem Kriegsschauplatze mitgeführt, die Offiziere bei den großen Schlachten in den hintersten Hinteretappen gekneipt, das grüne Tuch der Charbinet Spielhöllen dem grünen Rasen des Schlachtfeldes vorgezogen haben. Und wie die tapfere Mutter, so schreibt die nicht minder tapfere Frau eines Garde-Ulanenoffiziers an ihren Mann, der eben die deutsche Grenze überschritten hat: „Thu doch endlich, was du schon vorhattest, und melde dich krank." Wie kriegerisch muß eine Nation sein, die solche Mütter und Frauen von Offizieren stolz ihr eigen nennen darf!

Um so mehr praktischen Sinn bekunden sie drüben, die Braven — just wie vor einem Jahrzehnt, wo so mancher russische General in den mandschurischen Feldzug zog, „um seine Verhältnisse zu verbessern". — Freudig und mit behaglichem Witz steht da in einem der Briefe verzeichnet, wie man in St. Petersburg „sämmtliche Automobile der dortigen deutschen Geschäfte und deutschen Unterthanen konfiszirt und nach dem Marsfelde gebracht" habe, wo „allerlei Generale so viele und was für welche sie wollten, sich aussuchen durften". Mit Genugthuung wird weiter erzählt, daß General Soundso „sofort sein eigenes altes Auto um dreitausend Rubel verkauft und dafür sich von den konfiszirten deutschen ein solches im Werthe von zehntausend Rubel genommen" habe.

Wir schließen mit den kurzen Aufzeichnungen eines russischen Bauern auf einem „Stückchen grauen Papiers mit den krausen, kaum leserlichen Schriftzügen":

„Mein Schicksal ist traurig, denn ich ziehe in den Krieg. Seit dem 1. (14.) Juli lagen wir unter Alarm marschbereit in der Kaserne." — Schau, schau! — seit Mitte Juli also! Was hatte doch der russische Kriegsminister ehrenwörtlich dem deutschen Militärattache in St. Petersburg in den allerletzten Julitagen erklärt? Das ist Rußlands „heiliger Krieg"!

Die Franzosen zerstörten in kindischster und rasendster Wuth alle Wohnungen deutscher Beamten und Offiziere und beschmutzten Alles in nicht wiedergebbarer Weise. Sie machten selbst aus dem Lazareth einen direkten Schweinestall, und die französischen Kranken erzählen, daß die französischen Aerzte sich um die eigenen Kranken nicht kümmerten und Seitengelage abhielten, während die Verwundeten Qualen litten. Nur ein Stabsarzt machte eine rühmliche Ausnahme. Die Einwohner sagten, diese drei Tage Franzosenherrschaft germanisirten mehr, als die ganzen 43 Jahre deutscher Herrschaft. Die französischen Verwundeten sind dankbar, daß sie in deutschen Lazarethen Pflege und Wartung finden. Die Krankenschwestern und Krankenpfleger richteten 1100 neue Betten ein.

Kriegsräthsel.

„Was ist das: sie sind nicht schneidig, sie kneifen und reißen aus?"

„Das sind die englischen Heerschaaren."

„Nein, das sind die englischen Haarscheeren."